

Allerlei Bergfahrten

Autor(en): **Egloff, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

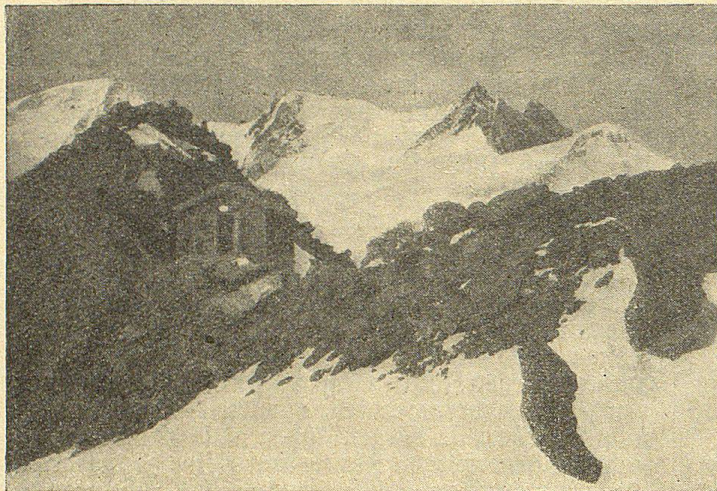
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerlei Bergfahrten

von Karl Egloff.



Finsteraarhornhütte.

Sturmnacht.

Vor der Finsteraarhornhütte. Auf warmbesonnten Granitplatten haben wir's uns bequem gemacht, in einer richtigen Landstreicherstimmung. Ein langer Gletschermarsch in gluthelber Sonne liegt hinter uns. Die Gesichter glühen wie Pfingstrosen. Da liegt einer im weichen Mantel, der Länge nach ausgestreckt, mit tränenden Augen, wie die hüßende Magdalena auf einem Wilde Correggio's. Mit dem Unterschied allerdings, daß dort kein zerklüfter Brissagostummel unter dem Hutrand hervorblitzt.

Abendfrieden liegt über der weiten Gletschermwelt. Am Finsteraarhorngipfel eine letzte Lohse. Vor dem Zunachten kommt wie ein Lindwurm die letzte Partie den Gletscher hinaufgetrochen, eine welsche Sektion des Alpenklubs mit drei Führern. Wo diese Menschenmenge in unserem leidlich besetzten Nhl noch untergebracht werden soll, ist uns schlechterdings unerfindlich. Doch es mußte gehen und ging. Wie die Sardinien in der Büchse liegen wir auf der Britische, auf Tischen und Bänken die Führer. „Fertig — Löschchen!“ In Nacht und Dunkel ertrinkt das Hüttlein

Nach einer Stunde schon beginnt's: Ein hauchfeines Säufeln erst, das langsam anschwillt, aussetzt und stärker, immer stärker rüttelt an Tür und Fensterläden. Jetzt ein langgezogenes Fauchen, ein Tosen und Rauschen. Von allen Seiten schnaubt es heran. Wie es knistert und knarrt in den Dachsparren. Ist das nicht der keuchende Atem des Schneesturmes? Einer der Führer ist aufgestanden, hält Umschau draußen. Erzählt von wilden Wolkenfetzen, von Schneefahnen, die das „Horn“ umflattern. Eine Tür fällt ins Schloß. Wieder hört man Führerstimmen im Flüßerton. Sie sprechen von Wetterumschlag, vom Eingeschneitwerden. Und das wilde Brausen schwillt an. Hat da nicht jemand an die Hüttentür

gepocht? Klopffenden Herzens lauscht man in die Sturmnacht hinaus und wartet auf das Eintreten einer verirrten Partie. Doch nichts geschieht. Nur die Wände ächzen und stöhnen. Die Hütte erzittert in ihren Grundmauern. Und jetzt, denkt man, muß das Letzte und Neueste kommen und das armselige Hüttlein wie ein Spielball hinuntergefegt werden in Nacht und Eis

Und am Morgen liegt die weite Gletschermwelt in eitel Glanz und Silberduft!

Fünf Minuten auf dem Finsteraarhorngipfel.

Ein hohles dumpfes Brausen erfüllt die Luft. Wir wissen und spüren es: droben auf dem Gipfel wartet der Sturm auf uns wie ein zähnefletschendes Raubtier. Umkehren? Keiner denkt daran. Trennen uns doch keine 300 Meter mehr vom ersehnten Ziel.

Im Hugiattel, 4000 Meter über Meer, stärken wir uns für den letzten Ansturm. Von Hand zu Hand geht die wärmende Thermosflasche. Ein kurzer Steilhang von Blankeis lehnt sich an sprunghaft aufgeschnellte Riesenflanken. Bedächtig kerbt der Bidel das spröde Eis. Splitter klirren und hüpfen mit höhnischem Gefächel hinunter ins Nichts. Und jetzt geht's Zug um Zug hinauf, in windgeschützten Kaminen und Rinnen, über zerhackte Gratrippen. Die letzte Schranke fällt — oben in blauer Luft!

Wütend fällt der Sturm über uns her, stößt himmelan in jäher Wut und rast und tobt in wildem Tanze. In weitem Bogen fliegt das Seil über die Gratkante hinaus. So schön hat uns noch kein Berg behandelt. 1½ Tage haben wir gebraucht von der Grimsel bis zum Finsteraarhorngipfel. Und schon nach fünf Minuten sind wir mit unserer Geduld zu Ende. Was half es, daß das einzig schöne Berner oberland in lückenloser Reinheit uns zu Füßen lag, was halfen all unsere sehnlichsten Wünsche. Zähneklappernd, mit aschfahlen Gesichtern umstanden wir den Gipfelsteinmann. Noch einmal fliegt der Blick hinab über eine lange Flucht von starren Granitwänden. Friedlich liegt drunten im Windschatten das traute Hüttlein. Ameisen krabbeln herum: es sind die zurückgebliebenen Kameraden vom S. A. C.

Ob sie wohl ahnen, wie uns zu Mute ist?

Und wieder rast der Sturm über die Gratkante, daß die Eiszapfen an den Wänden klirren. „Jetzt möcht, ich nichts, als drei Stunden älter sein“, schmunzelt da der Führer der ersten Partie. Fragend suchen sich unsre Blicke. Was der alte Graubart wohl meinte? Jetzt huscht ein breites Grinsen über das braune Runzelgesicht: „Dann säße ich eben drunten vor der Hütte bei Schwarzbrod und Speck und perlendem Burgunder und ließe euch alle hochleben auf eurem siebenfach verwünschten Finsteraarhorn.“ — Sprach's und machte die Seilschlingen für den Abstieg zurecht.



Wettertanne (Phot. Steiner, St. Moritz)

Die Königin der Dolomiten.

Lauwarme Hochsommernacht. Tausend und aber-tausend Sternlein blitzen wie kleine Nadelstiche am nachtschwarzen Himmel. Hinter schlafenden Bergen blinzelt verlegen die Mondfichel. Langsam schwankt unser Laternenlichtkegel bergan in Nacht und Stille.

Seit acht Tagen zigeunern wir in den Südtiroler Dolomiten herum. Braun gebrannt sind unsre Gesichter, die Augen eingestellt auf Firnenglanz und blaue Weiten. Der heutige Tag gilt der Königin des Reichs, der stolzen firnverbrämten *Marmolata*. „Ueber den Westgrat hinauf und nach Norden hinunter“, so steht im Programm. Und wie schön ist es an wildfremden Bergen herumzukletterern, in klaffenden Kamin, an ragenden Wänden emporzuturnen, ohne zu wissen was die nächste Viertelstunde bringt.

Mit dem erwachenden Tag stehen wir in einer wilden Gratscharte. Erstes Morgenleuchten färbt der Berge Saum. Firnhänge schießen fahlglänzend zur Tiefe. Spalten gähnen herauf. Nochmals wird der „Führer“ zu Rate gezogen. „Westgrat früher ungewöhnlich schwierig, jetzt durch Drathseile erleichtert“. Also werden die drei führerlosen Schweizer mit ihrem himmelblauen Optimismus wohl auch durchkommen.

Eisenklammern, wie sie der Zimmermann verwendet, sind wagrecht in die fast senkrechte Wand getrieben, eine über der anderen. Dicht daneben hängt ein Stahlseil herab. Aunderthalb Stunden dauert die „Feuerwehrlübung.“ Durch eine kleine Lücke bricht blendende Helle. Durch und hinauf!

Ein Meer von Glanz und Firnenlicht liegt über der Bergwelt. Messerscharf schneidet der Eisgrat der *Marmolata* ins unermessliche Blau. Hunderte von Gipfeln und Zacken drängen heran. Wände weichen zurück. Tief unten Täler in stillverträumter Hochsommerschönheit. Was wußte die Welt da unten vom kommenden Unheil. Krieg! das Wort ist auch für diese Berge zur stahlharten Wirklichkeit geworden. Von einem Beobachtungsposten habe ich gelesen, von einem Unterstand, den die Desterreicher da oben in einer Höhe von 3360 Metern errichtet haben, eingegraben und eingesprengt in den Fels und Firn. Nach Osten und Westen war freie Sicht, nach Süden, gegen Italien zu, ein Wandabsturz der jeder Beschreibung spottet und der heute noch zum Schwierigsten gehört, was die Dolomiten einem Eitelkletterer zu bieten vermögen. Hier war also aller Voraussicht nach nichts zu befürchten. So dachten wenigstens die Desterreicher. Was aber war in Kriegszeiten unmöglich?

In einer pechdunkeln Nacht hat eine Alpinipatrouille das Bravourstück fertig gebracht und die finstere Felsenwand bezwungen. Einige zwanzig Meter trennte die Wagemutigen noch vom Gipfel. Doch das Schicksal hatte es anders beschlossen. Ein Steinchen, achtlos gelöst, alarmiert den Posten vor Gewehr. Er lauscht, späht in die Nacht hinaus, läßt die Taschenlampe aufblitzen. „Wache raus!“ Ein wahnsinniger Hagel von Steinen und Felsblöcken ergießt sich über die fünf Totgeweihten. Was nützte nun der Braven Mut und Gewandtheit? Im Höllenlärm der krachenden berstenden Blöcke verhallten die kurzen Aufschreie. Dann war's still, totenstill in der Marmolata-Südwand.

Glück im Unglück.

In einem Walliser Hochtal. Leuchtend warm geht der Bergtag dem Erlöschen entgegen. Von den Gletschern herauf weht in leisen Wellen der Abendwind.

Auf ein Uhr morgens ist stille Tagwache angefetzt. „Il neige“ flüstert uns der welsche Hüttenwart besorgt ins Ohr. Also weiterschlafen.

Mit tränenfeuchten Augen blinzelt der junge Tag um's Fensterkreuz: es schneit noch immer, schneit unermüdlich in großen weichen Flocken. . . . Wie das Wetter, so die Stimmung. Im Laufe des Vormittags aber klärt es auf. Hoch oben, schön wie ein Märchen-
traum, ringt sich eine blendendweiße Silberburg aus dem wogenden Grau, das *Zinalrothorn*, unser Ziel. Doch für einen Viertausender ist es längst zu spät. Aber etwas muß geschehen, um der gähnenden Langeweile Herr zu werden. Und leicht, spielend leicht, fährt einer von uns mit dem Finger auf der Karte über den Col Durand nach Zermatt hinüber. Damit ist die erlösende Formel gefunden. Rasch wird angefeilt. „Bonne course“, ruft uns der Hüttenwart nach. Nach Stunden sind wir am Col. Verlegenes Staunen. Ein Eisbruch muß vor kurzem niedergegangen sein. Blaugrün schillernd stehen droben auf der Paßhöhe ein Duzend Seraks, windschief vornüberhängend, einsturzbereit. Was nun? „Geht es nicht über den Paß, so geht es über den Gipfel“, schlägt unser Jüngster vor und freut sich des rettenden Einfalls. Auf schmaler Schneebrücke wird der Bergschrund überlistet. Wie auf Leitersprossen geht's jenseits in Stufen über einen Eishang hinauf. Schon winkt die Gipfelnähe. „Doch mit des Geschickes Mächten. . .“ Dunkel nur kann ich mich der Einzelheiten erinnern. Ein leises Klirren — eine Eisscholle saust herab und trifft den ausgestreckten Fuß. Der seitwärts ausweichende Körper verliert das Gleichgewicht. Im nächsten Augenblick schon reißt der Letzte den Mittelmann und dieser den Ersten aus den Stufen. In rasendem Sturz geht's die Eiswand hinunter, dem scheinbar sicheren Verderben entgegen. . . . Vieles habe ich gelesen über die letzten Empfindungen von Abgestürzten, von schönen und großen Gedanken, die an der Seele vorüberziehen wollen. So schreibt Prof. Heim, der im Jahre 1871 am Säntis verunglückte, und eine volle halbe Stunde bewußtlos lag: „was ich in den fünf bis zehn Sekunden meines Sturzes gedacht und gefühlt habe, läßt sich in zehn mal mehr Minuten nicht erzählen. Ich sah wie auf einer Bühne mein ganzes

vergangenes Leben sich abspielen. Alles war wie verklärt von einem rosigen Lichte.“

Doch ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß auch ich ähnliches gefühlt und erlebt hätte. Ein einziger Gedanke beherrschte mich, der Gedanke an den Bergschrund. „Wenn wir diesen ungefährdet überfliegen, kann alles noch gut werden“, kalkulierte ich. Und mathematisch genau stimmte die Rechnung. Längst ist der Bißel der Hand entglitten. Ein leiser Ruck — die Adhäsion setzt aus — wir haben den Bergschrund überflogen. Weiter geht's den verschneiten Gletscher hinunter. Und der weiche Schnee der letzten Nacht war unser Glück. Mit den Ellbogen haben wir alle drei gebremst, den rasenden Lauf gestoppt — genau drei Meter vor der ersten breiten Spalte.

Mäuseereigen.

Wie der kleine Bernegroß die Wunderaugen aufreißt, wie die empfängliche Kinderseele aufjubelt in der mondlichtdurchfluteten Märchenwelt der Berge. Herbstlaub raschelt auf steinigem Wegen. Jrgendwo ein Käuzchenruf. Taghell beleuchtet stehen die Berge in der großen Novemberstille. Im Tal erfestert ein Nebelmehr. Winetaglocken klingen heraus. Dann wieder ist Ruhe und Stille. Mondsilberbächlein rieseln durch schattige Gratlücken und springen keck von Stufe zu Stufe bis hinunter zum träumenden Bergsee.

Mitternacht ist kaum vorüber. Aus blinden Augen starrt uns das Meglisalp-Gasthaus entgegen. Ohne Besinnen kriechen wir ins molligwarme Heu der nächsten Hütte. Schwer und traumlos senkt sich der Schlaf auf müde Lider.

Nach Stunden wache ich auf. Etwas weiches hat Stirn und Wangen gestreift. Rasch wird die Taschenlampe angeknipst. — Da wer beschreibt mein Erstaunen: auf der durchlöchernten Woldecke meines kleinen Begleiters tanzen drei Mäusepaare einen allerliebsten Ringelreigen. Der Kleine weiß und spürt nicht das Geringste. Nur wenn ein vorwitziges Tierlein sein Gesichtchen streift, zuckt es leis zusammen. Was nun? Soll ich den arglosen Schläfer wecken, und ihm alles verraten? Ich bringe es nicht über's Herz. „Was er nicht weiß, macht ihm nicht heiß.“ Von Schlafen ist bei mir natürlich keine Rede mehr. Ich werfe Rucksack und Schuhe über und schleiche auf leisen Sohlen ins Freie. Spöttisch lächelnd steht der Mond über dem Altmannsaattel. Wie kalt es ist! Ein Stündlein bin ich kreuz und quer herumgewandert, an schlafenden Hütten und Ställen vorüber. Fünf Uhr. Breit fällt der Lichtschein meiner Laterne auf das Gesichtlein des kleinen Schläfers. Er erwacht, seufzt. „Schon Morgen?“ Ich nickte zustimmend und vereint ziehen wir weiter, hinauf zu lichten Höhen, zum Sonnenaufgang auf dem Säntisgipfel.

Ein neuer Tag dämmert herauf. Der Mond ist verblaßt, verschwunden die blinkende Sternensaat. Der Junge neben mir strahlt vor Glück und Wanderlust. „Ob er gut geschlafen habe“, erkundigte ich mich teilnehmend. Der Kleine nickt. „Nur die Fliegen“, versichert er treuherzig, „hätten ihn ab und zu belästigt.“ — Wie wird er Augen machen, wenn er heute die Wahrheit erfährt und das Gesichtlein liest von diesem Mäuseereigen auf der Meglisalp.